



Bruckner im Holzschnitt

Einst startete Philippe Herreweghe als Spezialist für die Kantaten Bachs. Inzwischen gibt es keinen Dirigenten der Alten Musik, der so viel Romantisches auf Tonträger vorgelegt hätte wie der sanfte Belgier: Musik von Mendelssohn, Schumann, Brahms und Berlioz etwa weist sein Katalog auf. Nun legt er Bruckners Siebte in einer hinsichtlich Besetzung und Spielweise historisierenden Interpretation vor. Und wie in den Gründerjahren der Alte-Musik-Bewegung ist zu konstatieren: So haben wir das sattem bekannt Stück noch nicht gehört.

Mit 50 Streichern ist das Orchester für die Verhältnisse des späten 19. Jahrhunderts dabei noch stark besetzt. Die kurze, trockene Phrasierung und das sparsam eingesetzte Vibrato lassen ebenso wie das gelegentlich zu vernehmende Portamento jedoch den gewünschten „authentischen“ Beigeschmack entstehen. Natürlich erscheinen die Bläser gegenüber den Streichern gewichtiger als gewohnt, ist der Sound gedeckter, weniger brillant. Dass daraus ein relativ enges dynamisches Spektrum entsteht, mag verwundern. So fehlt manchen Crescendi ein wenig die Luft und wirkt eine Passage wie der Schlussabschnitt der Reprise des Kopfsatzes schablonenhaft.

Der unsentimentale, auf die scharfe Profilierung der melodischen Linie gerichtete, bisweilen holzschnittartige Ansatz hat auch sein Gutes: Beim Moderato-Thema des zweiten Satzes spart sich Herreweghe jegliche Larmoyanz und stellt stattdessen den Bewegungsimpuls der klar gezeichneten Achtelbegleitung in den Vordergrund. Im Finale nimmt er die Doppelpunktierung zu Beginn bemerkenswert keck und humorvoll, wodurch vor allem der späteren Fortissimo-Variante des Themas die imperialistische Schwere geraubt wird. Das mag nicht jedem gefallen, fehlt am Platz ist es gewiss nicht.

Andreas Friesenhagen

Musik Klang ★★★★★
★★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 7; Orchestre des Champs-Élysées, Philippe Herreweghe (2004) Harmonia Mundi CD 901857 (60')



Titanen-tochter

Orchester und Dirigent machen hier ihren ebenfalls bei CPO erschienenen Onslow-Sinfonien Konkurrenz. Farrenc und Onslow wetteifern nämlich darum, Frankreichs bedeutendste absolute Orchestermusik zwischen Gossec und Saint-Saëns geschaffen zu haben. Nachdem die französischen Live-Aufnahmen unverdient schnell in der Versenkung verschwanden, ist Johannes Goritzkis Offerte nunmehr alternativlos. Louise Farrenc erweist sich auch in ihrer Zweiten als furioses Frauenzimmer (siehe Portrait in FF 6/2004), eingeweiht in alle Geheimnisse von Satztechnik und Instrumentation. Die Nähe zu Beethoven empfindet man angesichts solch sanguinischer Höllenfahrten keinesfalls als epigonal. Flammende und dennoch bestens ausgewogene Interpretationen.

tar

Musik Klang ★★★★★
★★★★★

Farrenc, Sinfonie Nr. 2, Ouvertüren Nr. 1 und 2; NDR-Radiophilharmonie, Johannes Goritzki (2001/3) CPO/JPC CD 999 820-2 (49')



Ballett-Bonbons

Direkt aus der Wiener Hof-Ballett-Bonbonniere kommt Josef Bayers „Puppenfee“, seit 1888 mit inzwischen über 800 Aufführungen allein in der Donau-Metropole das erfolgreichste Ballett des deutschsprachigen Theaterraums. Heute ein wenig aus der Mode gekommen, aber nach wie vor ein Charme-Produkt der k. u. k.-Ära vor dem Ersten Weltkrieg, die süßeste tänzerische Verführung, mit ihren Walzern, Märschen und Galoppaden unweigerlich die Fußsohlen kitzelnd. Mit alt-österreichisch-habsburgerischem Schmiss und Schmach musiziert – und ein paar Gustostückerln aus dem Ballett „Sonne und Erde“ als Zugabe.

oe

Musik Klang ★★★★★
★★★★★

Bayer, Die Puppenfee, Sonne und Erde (Ausz.); Slowakisches Radio-Sinfonieorchester, Andrew Mogrelia (2002) Naxos CD 8.557098 (54')



Ohne Drang

Wenigstens auf CD ist Hans Rott der postume Durchbruch gelungen. Von Brahms schroff abgewiesen, von Mahler jedoch als Wegbereiter einer „neuen Sinfonie“ gepriesen, fasziniert an Rott vor allem das „nicht mehr“ und „noch nicht“. Dieses betrifft den Abstand zum Lehrer Bruckner auf der einen Seite und die verblüffende Vorwegnahme des Mahlerschen Idioms auf der anderen. Neu ist, dass sich an den wenigen Werken des im Irrsinn Gestrandeten auch eigene Entwicklungen heraushearsen lassen, wie es nun zwei teilweise von Wagnerismen durchzogene Vorspiele dokumentieren. Der satte Ton des Münchner Rundfunkorchesters trifft zwar den Nerv der frühen Arbeiten, der vorwärts stürmende Drang und die innere Brüchigkeit der Sinfonie bleiben indes auf der Strecke.

mu

Musik Klang ★★★★★
★★★★★

Rott, Sinfonie Nr. 1, Vorspiele; Münchner Rundfunkorchester, Sebastian Weigle (2003) Arte Nova/HM CD 82876 57748 2 (67')



Cello oder Orchester?

Klangprächtigt, getragen von der vorzüglichen Akustik der Lukaskirche, entfaltet die Dresdner Philharmonie unter Rafael Frühbeck de Burgos drei der populärsten Tondichtungen von Richard Strauss. Den Part des „Don Quixote“ füllt Claudio Bohórquez tonschön aus. Er gibt mit dieser Aufnahme sein CD-Debüt bei Berlin Classics. Bohórquez war u. a. Schüler von David Geringas und Boris Pergamenschikow. Nicht zuletzt der erste Preis beim ersten Pablo-Casals-Wettbewerb (2000) brachte dem 28-jährigen Cellisten den Durchbruch. Sein Potential kann Bohórquez auf dieser CD, die vor allem ein Orchesterprogramm ist, noch nicht voll entfalten.

N.H.

Musik Klang ★★★★★
★★★★★

Strauss, Don Quixote, Don Juan, Till Eulenspiegels lustige Streiche; Claudio Bohórquez (Cello), Christina Biwank (Viola), Dresdner Philharmonie, Rafael Frühbeck de Burgos (2004) Berlin/Edel CD 0017682 (77')



Glatte Katastrophen

Mit „Low Carb“ oder ähnlichen Schlankheitsrezepten aus den USA scheinen Paavo Järvi (siehe Portrait in FF 10/2004) und sein Cincinatti Symphony Orchestra im Moment nicht viel im Sinn zu haben. Einen kalorienreichen Klopper nach dem anderen laden sie sich auf die Pulte. Die massive Konkurrenz im Plattenkatalog scheint da eher als Ansporn zu wirken, es endlich allen zu zeigen. Die neueste Produktion wartet nun gleich mit zwei dicken „showpieces“ des virtuosen Orchesterrepertoires auf. Was sich auf den ersten Blick disparat ausnimmt, die Kopplung des „Sacre“ mit Nielsens Fünfter, entpuppt sich beim Hören als überraschend anregend. Beide Werke tragen grausame Konflikte aus, erschüttern mit Eruptionen von archaischer Rohheit und Gewalt. Die Schrecken des Ersten Weltkrieges, die Stravinsky 1913 schon zu ahnen scheint, sind für Nielsen knapp zehn Jahre später reale Erfahrung. Doch während der „Sacre“ kein Erbarmen kennt, versucht der Nielsen die destruktiven Kräfte mit verzweifelter Optimismus niederzuringen. Kein Wunder, dass der Es-Dur-Triumph am Ende eher instabil bleibt.

Die Telarc-Tonmeister haben wieder ein sehr luftiges und transparentes Klangbild geschaffen, das die exquisiten Sololeistungen ebenso herausstellt wie die perfekte Balance der Register. Der äußerst homogene Gesamtklang kippt auch in den turbulentesten Passagen nie in lärmige Brillanz um. Eher kommt dieser makellose „Sacre“ eine Spur zu locker und glatt daher. Die Nielsen-Sinfonie hätte etwas weniger Brucknerschen Orgelklang vertragen können und stattdessen ein paar „böse“ geschärfte Bläserfarben. Michael Schönwandt hat diese Polaritäten – sie unter anderem machen die große Faszination des Stückes aus – in seiner Aufnahme entschiedener herausgearbeitet.

Anselm Cybinski

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Stravinsky, Le Sacre du Printemps;
Nielsen, Sinfonie Nr. 5; Cincinatti
Symphony Orchestra, Paavo Järvi (2004)
Telarc/In-Akustik CD 80615 (73')



Inspiration Lake District

Vor der Auslöschung Österreichs durch Nazi-Deutschland reüssierte Egon Wellesz (1885-1974) mit Bühnenwerken wie den „Bakchantinnen“. Dann verstummte der Jude und Monarchist. Und nach dem Weltkrieg begann der Schönberg-Schüler plötzlich Sinfonien zu komponieren – die erste mit knapp sechzig. Konkreter Anlass war die Sehnsucht nach der österreichischen Heimat, die Wellesz im britischen Exil überkam, als er den Lake District besuchte und eine gewisse Ähnlichkeit mit der Steiermark feststellte.

Die 1948 unter Celibidache in Berlin uraufgeführte Erste steht am Anfang einer Gruppe von fünf Sinfonien, in denen Wellesz noch stark der Tradition Schuberts, Bruckners und Mahlers anhing. Dann befreite er sich und fand jenseits der Zwölftontechnik zu einem expressiven Stil in freier Tonalität, mit großen Intervallen und immer dünneren Texturen.

Die Achte von 1971 ist unter den neun Sinfonien, die Wellesz hinterlassen hat, die „rhapsodischste“, wie Gottfried Rabl im Beiheft anmerkt. Leider teilt er diese Rhapsodik nicht wirklich zwingend mit. Den langsamen Rahmensätzen der jeweils nur dreisätzigen Werke mangelt es etwas an Spannung, die häufigen Unisoni sind nicht immer sauber, und die geradezu minimalistischen Aussagen der schnellen Mittelsätze klingen nicht trocken-präzise genug. Man merkt deutlich, dass dem Dirigenten der verbliebene romantische Schmelz im Finale der Ersten, dieser „Weltschmerz des Exilanten“, wie er es ausdrückt, näher liegt.

Der „Symphonische Epilog“ entstand übrigens nicht nach der Neunten, sondern kurz vor der Achten. Zum Glück änderte Wellesz seinen Plan, keine Sinfonien mehr schreiben zu wollen.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★
★★★

Wellesz, Sinfonien Nr. 1 und 8, Symphonischer Epilog; Radio-Symphonieorchester Wien, Gottfried Rabl (2003)
CPO/JPC CD 999 998-2 (71')

triptychon
musikproduktion



*Marienvesper
Sacri Conventus*

CAPELLA WEILBURGENSIS VOCALE
L'ARPA FESTANTE

Rupert Ignaz Mayr
Marienvesper · Sacri Conventus

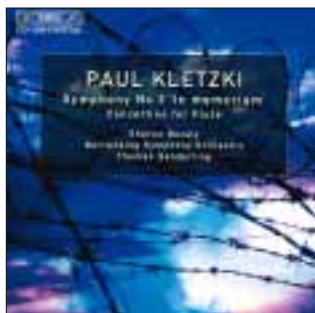
Mechthild Bach Sopran
Dorothee Zimmermann Alt
Hans-Jörg Mammel Tenor
Stephan Schreckenberger Bass
Capella Weilburgensis Vocale
L'arpa festante
Doris Hagel Leitung

»Wie schon bei der Vorgänger-CD besticht das Münchner Barockorchester »L'arpa festante« auch hier mit seiner sprechenden Artikulation und seiner ausgewogenen Klanggestaltung.«

Fono Forum

triptychon 4003 03

Vertrieb:
triptychon musikproduktion
Baaderstr. 19 · 80469 München
Telefax 0 89 / 21 04 39 22



Gefangen in der Sonate

Die Werkgeschichte ist spannend wie ein (Polit-)Krimi: 1900 in Łódź als Pavel Klecki geboren, studierte Paul Kletzki in Berlin bei Wilhelm Furtwängler Dirigieren und Komposition. Trotz wachsenden Renommées zwang ihn der nationalsozialistische Druck 1934 zur Emigration nach Italien. 1936, als die antisemitische Stimmung dort ebenso unerträglich wurde, zog er weiter in die Sowjetunion, wo ihn wiederum der stalinistische Terror abschreckte. Kletzki ging in die Schweiz und wurde Chef des Orchestre de la Suisse Romande. Seine Kompositionen hatte Kletzki im Keller eines Mailänder Hauses versteckt, das im Zweiten Weltkrieg bombardiert wurde. 1965 jedoch stand plötzlich eine Truhe vor seiner Haustür, die bei Grabungsarbeiten entdeckt worden war. Doch traute er sich nicht, sie zu öffnen, da er annahm, die Partituren seien zu Staub zerfallen. Erst nach Kletzki's Tod 1973 wagte es seine Frau – und fand die Noten in ausgezeichnetem Zustand. Jetzt hat Timothy L. Jackson von der University of North Texas einige Werke zur Aufführung vorbereitet.

Die Werke sind nicht ganz so spannend wie ihre Geschichte. Allzusehr bleibt Kletzki in seiner dritten Sinfonie von 1939 der Sonatenform verpflichtet, ohne dabei, wie Furtwängler dies tat, ihre Grenzen bis zum Äußersten zu strapazieren. Er hat dem Werk den Untertitel „In memoriam“ gegeben, und Jackson sieht in ihm „ein musikalisches Symbol für den Holocaust“. Da scheint es fast eine Ironie der Musikgeschichte, dass Kletzki sich von der großen deutschen Tradition nicht freimachen kann, auch wenn er oberflächlich noch so strampelt. Das kurze Zeit später entstandene Concertino wirkt dagegen wie ein Entspannungsurlaub.

Jörg Hillebrand

**Musik
Klang**

★★★★

Kletzki, Sinfonie Nr. 3, Concertino für Flöte und Orchester; Sharon Bezaly (Flöte), Sinfonieorchester Norrköping, Thomas Sanderling (2003)
BIS/Klassik-Center CD 1399 (63')



Jenseits ohne Verzückerung

Olivier Messiaen scheint der Mahler des 21. Jahrhunderts zu werden: Orgiastisch über einen riesigen Orchesterapparat gebietend, sinfonisch ausufernd, hemmungslos subjektiv; statt auf Volkslieder setzt er auf verfremdete Vogelmelodien; statt Posthörnern und Kuhglocken jault das „Ondes Martenot“. Dirigenten vermögen damit glorios Effekt zu machen. Die technisch immer perfekteren Orchester werden seiner die Systeme türmenden Partituren spielend Herr. Messiaen ist – zwölf Jahre nach seinem Tod – groß in Mode. Man merkt das besonders bei einem Traditionsorchester wie den Berliner Philharmonikern, wo sich Dirigenten wie Mehta, Salonen, Chung oder Nagano für den religiösen Provenzialen stark gemacht haben.

Da darf Simon Rattle nicht fehlen. Weil Brahms und Bruckner bei ihm noch einige Jahre Reife brauchen, stürzt sich auch seine Plattenfirma auf den Trend: Voilà, der wunderbar eklektizistische CD-Katalog von Sir Simon wurde live um einen weiteren Messiaen erweitert: das an Transzendentermührende Jubelgedicht der „Éclairs sur l'au-delà“ – sein letztes vollendetes Werk.

Bezwingend gelingen Rattle und seinen engagiert das Monumentale, aber auch die feinseidenen leisen Töne beherrschenden Instrumentalisten diese Visionen des himmlischen Jerusalem. Es leuchten die Spektralfarben in allen Schattierungen als kosmisches Paradies. Vom ersten, klar intonierten Bläserchoral geht es unter positivistischem Volldampf durch die elf Sätze, lebensbejahend, ungetrübt. Man spielt seine Möglichkeiten aus, imitiert Goldbrustbühl, Rostbauch-Dickkopf, Prachtleierschwanz und anderes exotisches, hier auf die Offenbarung des Johannes folgendes Federvieh. Souverän ist das gemeistert. Es fehlt nur eines: die wirkliche Verzückerung.

Manuel Brug

**Musik
Klang**

★★★★

Messiaen, Éclairs sur l'au-delà; Berliner Philharmoniker, Simon Rattle (2004)
EMI CD 5 57788 2 (60')



Kompositorische Trauma-Verarbeitung

Wie mag sich ein Spanier gegen Ende der 1950er Jahre in New York gefühlt haben? Allein die Biographie des 1933 in Barcelona geborenen Leonardo Balada wäre ein veritabler Filmstoff: Er studierte in seiner katalanischen Heimatstadt Komposition, später an der Juilliard School bei Aaron Copland, um schließlich selbst an der University of Pittsburgh zu lehren. In New York kollaborierte er mit Dali und Rauschenberg. Zwischenzeitlich schrieb er kontinuierlich eigene Musik. Sein Schaffen gliedert sich in verschiedene Phasen, die Balada in den 1960er Jahren als expressiven Avantgardisten, in den 1970er Jahren als weitsichtigen Mittler zwischen spanischer Folklore und Neuer Musik ausweisen.

1966 entstand das ganz nach außen gerichtete „Guernica“; expressive, fast eruptiv hervorgeschleuderte Staccato-Gesten bestimmen die Szene. Balada ließ sich nicht nur von Picassos gleichnamigem Bürgerkrieg-Bild inspirieren – wichtiger waren eigene Kindheitserinnerungen: die panische Flucht vor den faschistischen Bomben in die Metro von Barcelona. Keine kryptischen Kürzel scheinen hier auf, sondern eine ganz ausgemalte Leidenslandschaft: scharfe Dissonanzen, schreiendes Blech, schwirrende, sirrende Streicher. Balada schrieb sich dieses traumatisierende Erlebnis erst drei Dekaden später buchstäblich von der Seele.

Auch bei den anderen, wunderbar interpretierten Orchesterstücken ist es die in sich geschlossene Erzählung, die Baladas Handschrift kennzeichnet. Gegen diese Musik sieht manch Erbsen zählender Avantgardist alt aus.

Tilman Urbach

**Musik
Klang**

★★★★

Balada, Guernica, Hommage an Sarasate, Hommage an Casals, Sinfonie Nr. 4, Zapata; Sinfonieorchester Barcelona, Katalanisches Nationalorchester, Salvador Mas Conde (2003)
Naxos CD 8.557342 (69')



Stereo als Labyrinth

Als wir in Heft 11/2001 Harrison Birtwistle im Interview porträtierten, war der Anlass eine Tournee des Ensemble Modern Orchestra mit seinen „Earth Dances“ auf dem Programm. Jetzt, zum 70. Geburtstag des Komponisten, erscheint der Mitschnitt. Das 1985/86 entstandene Kraft-Werk wird gerne mit dem „Sacre“ verglichen, doch ist es, seinem Titel zum Trotz, weit weniger tänzerisch konzipiert. Der Rhythmus wirkt hier vielmehr unterirdisch, in Form von sechs unterschiedlichen Schichten, die sich gegeneinander verschieben und somit irgendwann natürlich auch die Oberfläche verändern – nur nicht so schroff wie bei Strawinsky.

Wiewohl von Pierre Boulez kollegial-kongential interpretiert, stellt sich die Frage, ob man eine rhythmisch so komplexe und anspruchsvolle Partitur an nur einem einzigen Tag einspielen kann und sollte. Noch existenzieller wird die Fragestellung jedoch im Falle von „Theseus Game“ (2002), dessen räumlich-theatralischer Aspekt von einer reinen Tonaufzeichnung in Stereo eigentlich nicht adäquat eingefangen werden kann: Theseus findet seinen Weg durch das Labyrinth des Minotaurus mithilfe des Ariadne-Fadens, und dieser Faden ist bei Birtwistle eine endlose Melodie, die durch die Instrumente wandert, wobei die Solisten jeweils vor das Ensemble treten. Das Ensemble stellt musikalisch das Labyrinth dar und ist dazu in zwei Gruppen aufgeteilt, die jeweils dem Tempo eines eigenen Dirigenten folgen. Dieses Instrumental-Theater – Birtwistle wollte mit seinem „Riesen-Konzert für Orchester“ die „Vorstellung von etwas, das niemals ruht,“ evozieren – ist ein Fall für die Mehrkanaltechnik, am besten mit Bild – oder einfach für den Konzertsaal.

Jörg Hillebrand

Musik ★★★★★
Klang ★★

Birtwistle, Theseus Game, Earth Dances; Ensemble Modern, Ensemble Modern Orchestra, Martyn Brabbins, Pierre-André Valade, Pierre Boulez (2001/3)
DG/Universal CD 477 0702 (67')



Doppelbödige Transparenz

Jetzt also auch „Oehms Contemporary Classics“. Zu Beginn Kurt Schwertsik, 1935 in Wien geboren und über zwei Jahrzehnte Hornist bei den dortigen Sinfonikern. Quasi nebenbei Kompositionsstudium, unter anderen bei Stockhausen, Kagel und Cage. Cage brachte ihn dadurch, dass er bei seinen aleatorischen Experimenten den Dreiklang wieder zuließ, zurück zur Tonalität. Kagel rühmte seine „doppelbödige Transparenz“.

1958 gründete Schwertsik gemeinsam mit Friedrich Cerha das Ensemble „die reihe“. Cerha ist auch eines seiner jüngsten Orchesterwerke gewidmet, die „Sinfonia-Sinfonietta“ (1996). Den fünf Sätzen hat Schwertsik programmatische Kurzbeschreibungen beigegeben: „Wie ein Sturmwind“ sei der erste Satz, der dritte „eine feurige Jacke“, das Finale „ein giftgrüner Geschwindmarsch mit genagelten Plateausohlen“. Die Musik klingt freilich weit weniger theatralisch und erinnert an den klassizistischen Strawinsky. Ebenso ironisch spielt die nur fünfminütige „Schrumpf-Symphonie“ (1999) mit klassischen Formmodellen und Hörerwartungen, während das Violinkonzert von 2000 in zwei Sätze zerfällt, die nach Stadtteilen Granadas benannt und durch ein „Tango-Intermezzo“ verbunden sind.

Das „Musiktheater“ nach Roald Dahls „Goldlöckchen“ schließlich ist mehr ein Melodram und würde sich gut für Kinderkonzerte eignen. Als Sprecher und Dirigent verleiht Schwertsik ihm ein unvergleichliches Flair. Doch auch die anderen Besetzungen, teils durch die Uraufführung erprobt und bewährt, sind mit seinem Idiom bestens vertraut.

Jörg Hillebrand

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Schwertsik, Sinfonia-Sinfonietta, Violinkonzert Nr. 2, Schrumpf-Symphonie, Goldlöckchen; Christian Altenburger (Violine), Radio-Symphonieorchester Wien, Dennis Russell Davies, Kurt Schwertsik (2000)
Oehms/Codæx CD 342 (78')



Moderne fürs breite Publikum

Die Reihe „Zeitgenossen“ hat sich zum Ziel gesetzt, die Musik der ehemaligen DDR wieder zu entdecken und auf CD zu dokumentieren. Unter den bislang mehr als 20 Veröffentlichungen steht die Sinfonik im Vordergrund, es gibt allerdings auch Opern- und Oratorienmitschnitte sowie Interpretenportraits. Nahezu alle Produktionen dieser Edition stammen aus den Beständen des Deutschen Rundfunkarchivs (Ost).

Der 1937 geborene Manfred Schubert ist in dieser Reihe bereits mit zwei CDs vertreten, die seine wichtigsten sinfonischen und konzertanten Arbeiten der 1970er und 1980er Jahre versammeln. Weit weniger interessant ist die jetzt publizierte „der Jugend“ gewidmete Suite für Orchester von 1966. Es ist eine Reihe etwas hausbackener Charakterstücke, die Schubert für Schüler- und Jugendkonzerte konzipiert hatte. Aufhorchen lässt hingegen „Cantilena e Capriccio“ für Violine und Orchester von 1974, ein hoch virtuoser gestisch-szenischer Dialog mit humoristischen Einlagen und Walzeranklängen im abschließenden Capriccio. Das interessanteste Stück auf dieser CD ist jedoch das Antiphon „Misericordia ejus“ für zwei gemischte Chöre von 1996, ein ernstes, hoch expressives Vokalstück, in dem geflüstert, gesprochen, geschrien und der zu Grunde liegende Bibelvers immer neu stimmlich eingefärbt wird. Schubert hat sich nie als Avantgardist verstanden, und so bewegen sich die Werke auf dieser CD im Rahmen einer gemäßigten Moderne, die auch ein breiteres Publikum ansprechen könnte.

Martin Demmler

Musik ★★★
Klang ★★

M. Schubert, Suite für Orchester, Cantilena e Capriccio, Klarinettenkonzert, Misericordia ejus; Manfred Scherzer (Violine), Oskar Michallik (Klarinette), Ars Nova Ensemble Berlin, Orchester der Komischen Oper Berlin, Rundfunk-Sinfonieorchester Leipzig, Peter Schwarz, Joachim Willert, Herbert Kegel, Günther Herbig (1969-2001)
Hastedt/Ricophon CD 5323 (74')



Viel Eigenlob

Zwei der acht Klavierkonzerte des Mozart-Zeitgenossen Giovanni Paisiello zeigen, dass der neapolitanische Opernmeister auch auf diesem Sektor mit Eleganz, Kantabilität und Originalität nicht geizte und dass der auf einem modernen Flügel spielende Italiener Francesco Nicolosi sich trefflich darauf versteht, differenziert wie markig zu artikulieren und ohne Tändelei sehr expressiv zu gestalten. Das Spiel der Mitglieder des Teatro San Carlo aus Neapel ist vital und scharf in den Konturen. Der inspirierende Dirigent Gennaro Cappabianca steht dieser Musik nahe, wie auch zwei Opernvorspiele belegen.

Ste.

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Paisiello, Klavierkonzerte Nr. 2 und 4; Francesco Nicolosi (Klavier), Collegium Philharmonicum Chamber Orchestra, Gennaro Cappabianca (2003) Naxos CD 8.557031 (55')



Hochdruck

Leif Ove Andsnes hat sich bei EMI bereits inspiriert Klavierkonzerten wie Sonaten Joseph Haydns zugewandt. Und nun bringt er gewissermaßen als Fortsetzung zwei frühe Klavierkonzerte Mozarts. Es ist, wenn man das so sagen darf, Mozart aus moderner Sicht. Es muss ja auch wahrlich nicht immer die historische Aufführungspraxis sein. Das Norwegische Kammerorchester spielt mit vitaler Kraft unter Hochdruck. Schlank und beweglich und in den Korrespondenzen hellwach. Leif Ove Andsnes sucht nicht nach Originalität um jeden Preis, sondern nähert sich bemerkenswert gelöst, aber eben nicht leichtgewichtig diesen beiden Konzerten, wobei er durchaus markante Akzente setzt und die Konturen nicht ausfransen lässt. Diese Deutungen sind auf- wie anregend.

Ste.

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Mozart, Klavierkonzerte KV 271 und 456; Leif Ove Andsnes (Klavier), Norwegisches Kammerorchester (2004) EMI CD 5 57488 2 (59')



Im Windschatten des Bruders

Berlioz, der noch jede Schwäche in einen Trumpf umzumünzen verstand, brüstet sich in seinen Memoiren damit, dass er nie richtig Klavier spielen gelernt habe. Anders als die meisten Komponisten sei er so der „Tyrannei der Fingergewohnheiten“ entgangen, gewissen verführerischen „Plattitüden“ also, die ganz aus der manuellen Routine geboren seien. Wie unbarmherzig das Denken vom Instrument her die Fantasie eines Komponisten tatsächlich in die Zange nehmen kann, ist zuweilen bei Louis Spohr zu beobachten. Seine erste „Concertante“ für zwei Violinen in A-Dur zum Beispiel: ein sehr origineller Beginn in a-Moll, sehnsüchtig, tastend, harmonisch wie metrisch ungefestigt; nach wenigen Takten dann das klar profilierte erste Thema, gefolgt von einem wunderbar melodischen zweiten.

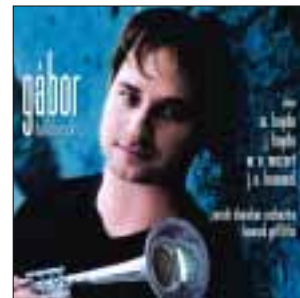
Doch mit den Sologeigen setzen die Stereotypen ein. Schon bald verheddern sich die Kantilenen im Passagenwerk in parallelen Terzen und Sexten, in Trillerketten, Staccatoläufen und konventionellen Kadenzformeln. Eine seltsam biedere Violinvirtuosität, die nobel und ansprechend klingt, aber wenig transportiert, weil sie immer wieder auf ähnliche Wendungen hinausläuft. Gefragt sind mithin zwei gleichrangige Solisten mit spielerischem Temperament und frischer Artikulation. An Geschmack und geigerischer Sicherheit mangelt es den Geschwistern Hoelscher gewiss nicht. Doch leider duckt sich Gunhild, zweite Geige, allzu sehr in den Windschatten ihres Bruders Ulf: Wo er mit klar fokussiertem Ton überzeugt, klingt sie leise, matt und blass. Trotz der räumlichen Aufnahme wird der dialogische Charakter der Musik so zu wenig erkennbar.

Anselm Cybinski

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Spohr, Concertante Nr. 1 und 2, Grande Polonaise, Potpourri über irische Volksweisen; Ulf und Gunhild Hoelscher (Violine) Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Christian Fröhlich (2001) CPO/JPC CD 999 798-2 (72')



Gute Gewohnheiten

Die Konkurrenz ist groß. Nahezu jeder Trompetensolist hat die Konzerte von Haydn und Hummel für Tonträger eingespielt. Mit frappierender Leichtigkeit reiht sich der junge ungarische Trompeter Gábor Boldoczki gleich in die Spitzengruppe ein. Nicht, dass er eine neue Sicht der alten Werke präsentierte, ein authentisches Instrumentarium bemühte oder überhaupt die Sensation suchte. Boldoczki, Gewinner der wichtigsten Wettbewerbe der letzten Jahre, spielt die Konzerte in etwa so, wie man es seit je gewohnt ist. Nur eleganter, geschmeidiger und selbstverständlicher als die Konkurrenz.

Weiche, lang atmende Phrasierungen kennzeichnen Boldoczki's Haydn-Interpretation. Haydn hatte das Werk für die noch junge Klappentrompete komponiert, die chromatisches – und damit melodisches – Spiel in den höchsten Lagen überhaupt erst ermöglichte. Boldoczki betont die melodischen Elemente und ruft so eindrücklich in Erinnerung, welchen Vorsprung Haydn's Konzert gegenüber den bis dahin üblichen fanfarenartigen Werken hatte. Auf einer Es-Trompete erzeugt er dabei einen schönen offenen und dunklen Klang, der reizvoll mit dem hellen Klang des nur wenig kleineren E-Instrumentes im Hummel-Konzert kontrastiert. Die variable Tongebung ist eines der vielen Details, die Boldoczki's Aufnahme so hörenswert machen. Howard Griffiths und das Züricher Kammerorchester sind ihm dabei ein präzises und vitales Begleitensemble, das viel besser ist, als der indirekt aufgenommene Orchesterklang glauben machen könnte.

Zwei Transkriptionen runden das Klassiker-Programm stilecht ab: Von Haydn's Bruder Michael stammt ein charmantes Flötenkonzert in D-Dur, das die Übertragung auf die Piccolo-Trompete weit besser verträgt als Mozarts feingliedriges Oboenkonzert.

Stefan Arndt

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Trompetenkonzerne von M. Haydn, J. Haydn, Mozart und Hummel; Gábor Boldoczki (Trompete), Züricher Kammerorchester, Howard Griffiths (2004) Sony CD 5185792 (62')



Jimmys kurze Jahre

Bei seinem Münchner-Philharmoniker-Debüt 1997, ein Jahr nach Celibidaches Tod, wurde James Levine in „einer Art Liebesanfall nach einer Probe spontan“, wie die „Süddeutsche“ berichtete, zum Chefdirigenten gekürt. 1999 trat Levine nach üblen, die Gürtelgrenzen unterschreitenden Erörterungen seines Privatlebens in den lokalen Blättern den Posten an, auf den Titel eines Generalmusikdirektors der Stadt verzichtete er. Mit seinem Kommen verbanden die Philharmoniker, nach der Abstinenz unter Celibidache, die Hoffnung auf Schallplattenproduktionen. Zwar gab es nach dem Tod des rumänischen Magiers eine auf Konzertmitschnitten beruhende umfängliche EMI-Edition. Aber im Gegensatz zu den Berliner Philharmonikern, mit denen man sich von einigen Kritikern am Platze – Joachim Kaiser gehörte nicht dazu – gerne auf ein Podest gelobt sah, war die Medienausbeute gering. Fatalerweise nahm mit Levines Antritt die Krise der großen Schallplatten-Labels zu, der jungenhafte Wuschel-Jimmy, in all den Jahren nicht von stabiler Gesundheit, immer wieder Konzerte und Tourneen absagend, wusste nicht zu helfen. Bald war klar: Die anstrengenden Transatlantikflüge, die Met, von der er nicht lassen mochte (bis zur Saison 2010/11 hat er sich jüngst verpflichtet), das Angebot des nahe gelegenen Boston Symphony Orchestra – der lebenswürdige Vollblutmusiker würde München byebye sagen.

Nach dem Abschied des 61-Jährigen in diesem Juli lanciert das Label Oehms Classics eine Dokumentation der Levine-Jahre, ähnlich der Celibidache-Edition mit Konzertmitschnitten aus dem Hausarchiv und dem Archiv des Bayerischen Rundfunks. Der früheste Mitschnitt, aus Levines erster Saison, mit Mahlers neunter Sinfonie ist musikalisch und klanglich am unbefriedigendsten: die Streicher wie in einem kleinen Raum zusammengepfertcht, dahinter im Riesensaal entkoppelt das schwere Blech. „Das Wichtigste in der Musik steht nicht in den Noten“, hat Mahler gemahnt – Levine scheint das, so legt es seine emotionslose Deutung nahe, überhört zu haben; tadellos das Orchester (Flöte, Horn). Im selben Kon-

zert spielte Christian Tetzlaff damals Bergs Violinkonzert, eine großartige Interpretation, auch von Seiten des Dirigenten – leider hat man sie nicht in die Edition aufgenommen.

Levines romantischer Expressivität entgegen kommen Schönbergs „Gurre-Lieder“, die er 2001 aufführte. Das Orchester ist besser festgehalten, nur die Sänger, vibratofreudig vor allem Ben Heppner und Deborah Voigt, sind zu präsent, wirken andererseits gegenüber den Solisten der Chailly-Aufnahme weniger eindringlich. Exemplarisch führt Levine vor, wie man Steigerungen nicht allein durch Dynamik, sondern auch durch Verdichtung des Orchestervolumens erzielt, von gleißendem Schmelzklang das C-Dur-Chorfinale, „Seht die Sonne!“.

Im Rückblick auf die fünf Münchner Jahre fällt Levines Einsatz für die klassische Moderne und die neuere Musik seiner Heimat auf. Die findet Darstellung mit zwei hervorragenden und zwei drittklassigen Werken. Ein zentraler Komponist der amerikanischen Musik ist Elliott Carter; Levines DG-Einspielung der Variationen für Orchester ist gestrichen, umso wichtiger die Oehms-Veröffentlichung. Hörenswert auch Roger Sessions zwölf-, aber nicht ödtöniges Klavierkonzert mit dem wendigen Robert Taub als Solisten. Definitiv nicht hörenswert Robert Di Domenico 1972 uraufgeführte Sinfonie aus der Frühzeit der Postmoderne – der Komponist war Flötist im Met-Orchester, das mag Levines Einsatz erklären. Charles Wuorinens „Grand Bamboula“ schließlich bietet leider, was der Titel suggeriert: großes Gewusel für Streichorchester, glücklicherweise keine sieben Minuten lang.

Goët Thieme

Mahler, Sinfonie Nr. 9; 2 CD 503
Schönberg, Gurre-Lieder; 2 CD 501
American Music; CD 502

Alle CDs mit James Levine und den Münchner Philharmonikern, alle erschienen bei Oehms (Vertrieb: Codæx)

Ragna Schirmer

spielt

Schmidt und Beethoven



00177228C

Franz Schmidt
 Concertante Variationen
 über ein Thema von Beethoven

Ludwig van Beethoven
 Klavierkonzert D-Dur
 nach dem Violinkonzert op. 61

Ragna Schirmer
 Hamburger Symphoniker
 Andrey Boreyko

Eine musikalische Entdeckungsreise

Die Echo-Preisträgerin spielt mit den Hamburger Symphonikern unter ihrem neuen Chefdirigenten Andrey Boreyko rares Repertoire voller fesselnder Beziehungsbögen.

»Eine interpretatorische Kunstleistung ersten Ranges«

(Guido Fischer in Rondo über Ragna Schirmers CD mit Werken von Chopin und Corigliano - 0017602BC)

»Ein kleines Stück wie die Fantasie C-Dur etwa belegt, wie geschickt und prägnant diese famose Künstlerin Klangcharaktere entwerfen kann (...) das ist gleichermaßen für Liebhaber und Kenner ein Vergnügen.«

(Michael Stenger in Fono Forum über Ragna Schirmers CD mit Werken von J. Haydn - 0017452BC)

Weitere Informationen und den Katalog erhalten Sie bei:
 edel CLASSICS GmbH, Hamburg
 Telefon (040) 89 08 53 13

edel CLASSICS